

*Suse Brettin*

## **Natürlich natürlich?! Zur Notwendigkeit einer feministischen Perspektive auf das Mensch-Natur-Verhältnis**

Greta Thunberg und Fridays for Future, zahlreiche Artikel zu Klimawandel und Ressourcenknappheit in der Tagespresse sowie alarmierende Berichte des Weltbiodiversitätsrates und des Weltklimarates machen deutlich: Der menschliche Umgang mit Natur und natürlichen Ressourcen ist aktuell ein gesellschaftlich breit und kontrovers diskutiertes Thema. Feministische Perspektiven fehlen jedoch weitestgehend in der Auseinandersetzung – und auch innerhalb der gegenwärtigen feministischen Theoriebildung und -diskussion ist das Unbehagen, sich mit Natur und Natürlichkeit auseinander zu setzen, sehr groß. Patriarchale Macht- und Unterdrückungsverhältnisse haben ihren Ausgangspunkt nicht in natürlich-biologischen Gegebenheiten. Dennoch ist es häufig der Bezug auf Natur, mit welchem die scheinbare Unterlegenheit von Frauen, deren vermeintliche Emotionalität sowie die angeblich bessere Eignung zur Übernahme von Sorgearbeiten gerechtfertigt werden. Konsequenterweise wurde und wird in zahlreichen feministischen Diskussionen Natur als Bezugspunkt gemieden.

Der Fokus feministischer Theoriebildung lag und liegt vor allem auf der Auseinandersetzung mit gesellschaftlich hergestellten Macht- und Herrschaftsverhältnissen. Jedoch entwickelte sich im weiteren Verlauf feministischer Theoriebildung daraus eine Zurückweisung und gar Negierung von Natur. Diese wurde, überspitzt formuliert, nur noch als Negativfolie von Kultur betrachtet, als quasi-kulturelles Artefakt, welches gänzlich der Wirkmächtigkeit sozialer (De-)Konstruktionen unterworfen ist. Dementsprechend nehme ich in Hinblick auf die Auseinandersetzung um Natur in zahlreichen feministischen Diskursen Schwachstellen wahr. Grund hierfür ist vor allem die Sorge, einem anti-emanzipatorischen Essentialismus in die Karten zu spielen und somit gesellschaftspolitische (feministische) Erregenschaften zu gefährden.

Mit dem sogenannten *New Materialism* findet Materialität und Natur in den letzten Jahren zwar zunehmend Einzug in feministische Theoriebildung (u.a. Alaimo 2010; Alaimo/Hekman 2008; Barad 2012; Coole/Frost 2010; Grosz 2010), wiederum fehlen hier meist gesellschaftspolitische Macht- und Herrschaftsanalysen, wodurch emanzipatorische Gesellschaftskritik erschwert wird (Garske 2014). In meiner Masterarbeit<sup>1</sup> habe ich mich diesen Schwachstellen gewidmet. Ich wollte zu einer Theoriebildung beitragen, welche aus feministischer Perspektive die Mensch-Natur-Relation in den Blick nimmt sowie die sich daraus ergebenden Implikationen für ein *Gutes Leben für alle*.

In diesem Artikel möchte ich vor allem darlegen, warum ich eine feministische Perspektive auf das Mensch-Natur-Verhältnis für notwendig erachte und welche Aspekte eine solche Auseinandersetzung beinhalten sollte. Hierzu werde ich theoretische Diskussionen und einige ausgewählte empirische Ergebnisse meiner Forschungsarbeit miteinander ins Gespräch bringen. Denn erst wenn alle Menschen gleichermaßen von natürlichen Ressourcen profitieren können, ist ein *Gutes Leben für alle* möglich. Darüber hinaus halte ich es durchaus für sinnvoll zu diskutieren, ob und wie Natur aus einem ausdrücklich nicht anthropozentrischen Blickwinkel eine Daseinsberechtigung als solche erhalten kann und sollte, ohne den Bedürfnissen der Menschen komplett unterworfen zu werden.

## **Warum eine feministische Auseinandersetzung mit Natur notwendig ist**

Der Begriff der Natur ist zugleich amorph und feststehend – ein Topos, welcher unterschiedlich verwendet wird und dennoch scheinbar feste Bilder hervorruft. Die Bedeutung und Definition von Natur ist einer ständigen Auseinandersetzung unterworfen.

Einen wichtigen Beitrag für die feministische Perspektive auf Natur sowie die Theoriebildung und Diskussion um die Verwobenheit von Frauen und Natur leistet Carolyn Merchant mit ihrem Buch *The Death of Nature*

---

<sup>1</sup> Masterarbeit eingereicht am 12.05.2017, betreut von Prof. Dr. Christine Bauhardt im Studiengang Gender Studies der Humboldt-Universität zu Berlin.

(1980). Darin zeigt sie auf, dass das Geschlechterverhältnis nicht ohne Bezugnahme auf das Mensch-Natur-Verhältnis auskommt und dieses dementsprechend auch elementarer Bestandteil feministischer Theoriebildung sein sollte. Merchant zeichnet sehr ausführlich nach, wie Natur historisch unterschiedlich begriffen jedoch von jeher mit Weiblichkeit identifiziert wurde und sich die Darstellung und insbesondere die damit verbundene Bewertung von Natur und somit von Weiblichkeit im Laufe der Geschichte veränderte. Eine besondere Zäsur bildet hierbei die Entstehung der modernen Wissenschaften, die mit einer neuen, Ressourcen vernutzenden und auf Mehrwertproduktion ausgerichteten ökonomischen Ordnung einherging. Ähnlich der Natur wurden auch Frauen in den Bereich der als passiv angesehenen Reproduktion verwiesen, den es fortan zu beherrschen und zu kontrollieren galt. Folglich ist aus feministischer Perspektive die Bezugnahme auf Natur problembehaftet, da eben dieser Bezug nur allzu häufig als Rechtfertigung für die Unterbewertung von Weiblichkeit und Frauen dient (Mann 2009). Jedoch gilt es, diesen Mechanismus der gleichzeitigen Unterbewertung und Unterwerfung von Natur und Frauen gerade aus einer feministischen Perspektive genauer zu beleuchten und zu hinterfragen. Denn eine Analyse, deren Ziel letztendlich die Veränderung gesellschaftlicher Strukturen darstellt, sollte sich insbesondere auch der Mensch-Natur-Relation und den darin eingeschriebenen Machtverhältnissen zuwenden. Denn Naturunterwerfung und Naturvergessenheit sind elementare Teilaspekte der kapitalistisch-patriarchal strukturierten Gesellschaft (vgl. u.a. Scheich 1988: 87; Bauhardt 2011: 200).

Um die symbolische Ordnung der Gesellschaft, in welche auch das Geschlechterverhältnis eingelassen ist, verstehen und letztendlich ändern zu können, ist somit die Auseinandersetzung mit ihrer materiellen Basis notwendig (vgl. Holland-Cunz 1994: 48). Auch wenn es nicht darum gehen sollte, eine quasi metaphysische Natürlichkeit beziehungsweise ein von dem Menschen unabhängiges Sein zu definieren, so ist es doch wesentlich, dass feministische Theorien in der Lage sind, die Immanenz der Natur im menschlichen Dasein adäquat einzubinden. Es geht darum, Menschen als Naturwesen zu begreifen, die von natürlich-stofflichen Prozessen der Reproduktion sowie von der Befriedigung materieller Bedürfnisse abhängig sind. Dieses Abhängigkeitsverhältnis eint den Men-

schen zugleich mit allen anderen Lebewesen, da seine körperlich-materielle Konstitution ebenfalls den biologischen Prozessen von Reproduktion, Wachstum und Vergänglichkeit unterliegt. Zwar können und sollten diese Prozesse durch kulturelle Praktiken verändert und beeinflusst werden, jedoch bleiben sie im Kern unumgänglich. Die Anerkennung und Beschäftigung mit dieser Unumgänglichkeit spricht jedoch nicht für biologischen Determinismus. Sie impliziert lediglich, sich der materiellen Voraussetzungen sowohl für das menschliche Sein als auch für die Gesellschaft bewusst zu werden.

Allerdings sollte durchaus Vorsicht geboten sein, wenn es darum geht, Formen von Natur oder Natürlichkeit in die feministischen Argumentationsstrukturen zu integrieren. Die Auseinandersetzungen um die Art und Weise der Integration von Natur beziehungsweise von ökologischen Fragestellungen birgt enormen Konfliktstoff und wird auch weiterhin komplexe Fragestellungen aufwerfen. So mahnt Jonathan Dollimore in seinem Buch „Sexual Dissidence“ vor der Gefahr „that much reactionary thought will return on the backs of nature and of those who rightly recognise ecological politics as of the utmost urgency“ (ebd. 1991: 114f.). Doch gerade weil eine bestimmte theoretische Auseinandersetzung konfliktbeladen und schwierig ist, erachte ich es als notwendig, genauer hinzusehen und einen emanzipatorisch und feministischen Gegenentwurf zu entwickeln. Dass die Beantwortung ökologischer Fragestellungen global zunehmend an Dringlichkeit gewinnt, lässt sich nur noch schwer ignorieren. Zahlreiche Publikationen und Analysen aus verschiedenen Fachrichtungen und Disziplinen (z.B. Fatheuer 2013; Stern 2007) beschäftigen sich mit der Brisanz ökologischer Themen aus unterschiedlichen Perspektiven. Umso wichtiger ist es, gerade auch aus feministischer Perspektive darauf reagieren zu können, um so den Einzug von reaktionärem Gedankengut in die Diskussion um ökologische Fragestellungen zu verhindern.

## **Grundlagen einer feministischen Perspektive auf Natur**

Den vorangegangenen Ausführungen folgend werde ich nun theoretische Grundlagen skizzieren welche ich für eine emanzipatorische feministische Perspektive auf Natur für notwendig erachte. Ausgangspunkt sollte eine

kritische Perspektive auf vorhandene Macht- und Hierarchisierungsverhältnisse im Rahmen der Natur-Kultur-Relation sein. In einem jeweils spezifischen, gesellschaftspolitischen Kontext müssen die wirkenden Mechanismen der Abspaltung und Unterwerfung von Natur analysiert und kritisch hinterfragt werden. Ich stimme Elvira Scheich zu, wenn sie in ihrem Aufsatz darauf hinweist, dass der momentan hegemoniale gesellschaftliche Umgang mit Natur nicht die einzige Möglichkeit darstellt (Scheich 1988: 86f.). Aus verschiedenen Gründen sollte sich die Suche nach (feministischen) Alternativen immer im Kontext von konkreten gesellschaftlichen Analysen und deren materiellen Voraussetzungen bewegen: Zum einen begreife ich feministische Theorien als macht- und herrschaftskritisch und somit immer an gesellschaftlichen Strukturierungen ausgerichtet. Eine Ausrichtung auf ein von dem Menschen völlig unabhängiges Sein oder gar eine posthumanistische Haltung, wie aktuell in einigen Theorien vertreten, halte ich für hinderlich. Die in den momentan vorherrschenden Anthropozentrismus eingelassenen Machtstrukturen müssen selbstverständlich analysiert und hinterfragt werden, allerdings erachte ich es nicht für sinnvoll, diese Machtverhältnisse lediglich ins Negativ zu verkehren. Kate Soper formuliert hierzu äußerst passend:

„Any eco-politics, in short, which simply reasserts the claims of ‚nature‘ against its ‚human‘ dominion, is at risk of reproducing the implicit identification of the species with its male members in its very denunciations of ‚humanity‘.“ (Soper 1995: 127)

Der Einbezug des gesellschaftlichen Kontextes ist zudem wichtig, um einer Kritik an moderner Gesellschaft, Wissenschaft und Technik vorzubeugen, die Natur lediglich romantisiert. So sollten der Bezugspunkt einer Analyse immer die konkreten Lebensrealitäten der Menschen sein, einschließlich ihrer materiellen und immateriellen Bedürfnisse. Die eindimensionale Forderung der Rückbesinnung auf vormoderne Zeiten negiert aktuelle und historische Überlebenskämpfe einer Vielzahl von Menschen.

Ein weiterer Aspekt, welcher in die Analyse des Natur-Kultur-Verhältnisses einbezogen werden sollte, ist Ökonomiekritik, da Naturverhältnisse maßgeblich durch die hegemonialen Produktions- und Verteilungsverhältnisse geprägt werden. Der gesellschaftliche Umgang mit Natur findet vor allem unter den Bedingungen kapitalistischer Herrschaftsverhältnisse statt und ist somit von diesen geprägt (Becker/Jahn 2003: 96). In Anbetracht der

vielfältigen krisenähnlichen Situationen weltweit ist eine Verbindung von ökologischen und ökonomischen Fragestellungen notwendig. Einige feministische Theoretiker\*innen plädieren hierbei für die Verbindung von Analysen der Feministischen Politischen Ökonomie mit jenen der Feministischen Politischen Ökologie, da so die strukturelle Gleichförmigkeit des Prozesses der Externalisierung von Natur sowie von reproduktiven und sorgenden Tätigkeiten deutlich wird (vgl. Wichterich 2015; Bauhardt 2017). Beide Bereiche werden aus der als öffentlich, produktiv und vor allem wertschöpfend verstandenen Ökonomie ausgegrenzt und der als unbezahlt, privat beziehungsweise natürlich verstandenen Reproduktion zugezählt, die keinen wirtschaftlichen Wert generiert. Durch diese Externalisierung können sowohl natürliche Ressourcen als auch Tätigkeiten der sozialen Reproduktion und (Für-)Sorge kostengünstig bis kostenlos durch gesellschaftlich-ökonomische Prozesse angeeignet werden. Daran anschließend sollte eine feministische Perspektive auf die Natur-Kultur-Relation auch das Verhältnis von Menschen untereinander mit einbeziehen. Im Anschluss an meine Ausführungen zu den hegemonialen Produktions- und Herrschaftsverhältnissen lässt sich konstatieren, dass Naturbeherrschung momentan meist mit der Unterbewertung der Bedürfnisse einer bestimmten Gruppe von Menschen einhergeht. Claudia von Werlhof beschreibt in ihrem Aufsatz um Natur- und Gesellschaftsverhältnisse nachvollziehbar, wie all das zu (ausbeutbarer) Natur erklärt wird, was der Ökonomie gratis zur Verfügung stehen soll. Dazu zählen sowohl natürliche Ressourcen als auch die Arbeit bestimmter Menschen, z.B. von Frauen und anderen marginalisierten Gruppen (vgl. von Werlhof 1992: 141ff.).

Letztendlich sollte es, mit den Worten von Barbara Holland-Cunz, um „naturbezogene mitfühlende Vernunft“ (1994: 10) gehen, also die Einbeziehung von Natur in gesellschaftskritische Analysen und Auseinandersetzungen. Dabei sollten gesellschaftliche Aspekte wie Macht, Hierarchisierungen und Ökonomisierung auch im Zusammenhang mit Natur diskutiert werden. Es gilt auszuhandeln, wie eine naturbezogene mitfühlende Vernunft aussehen kann, wobei feministische Erkenntnisse und Errungenschaften mit einzubeziehen sind, um zu vermeiden, dass bestimmte *Fehler* der Externalisierung und Hierarchisierung sowie der damit einhergehenden Abwertung und Unterwerfung weitergeführt oder wiederholt werden. Es geht um nicht weniger als „den Entwurf eines neuen, nicht-

dominanten gesellschaftlichen Naturverhältnisses“ (ebd.: 13). Dieses Verhältnis kann in einer historisch-geografischen Perspektive durchaus einem Wandel unterzogen sein. Denn nur das Potential zum Wandel bildet die Voraussetzung für eine Diskussion um *vernünftige* gesellschaftliche Naturverhältnisse. Die normative Orientierung für diese Diskussion sollte dabei die Möglichkeit zur Befriedigung vitaler Grundbedürfnisse sein, die für alle Menschen erreichbar werden sollte (vgl. Becker u.a. 2011).

### **Empirische Impulse aus einem gesellschaftspolitischen Aushandlungsprozess um Nutzung und Verteilung der Ressource Wasser**

In Australien befinden sich verschiedene Bundesstaaten seit Jahrzehnten in einem gesellschaftspolitischen Aushandlungsprozess um eine möglichst gerechte Verteilung und Nutzung des im australischen Murray-Darling-Becken vorhandenen Wassers. In meiner Masterarbeit habe ich Perspektiven aus dem und auf den gesellschaftspolitischen Aushandlungsprozess vor Ort analysiert, um Impulse für die theoretische Konzeptualisierung des Mensch-Natur-Verhältnisses zu erhalten.

Mein Forschungsinteresse war geleitet von der Frage, welche Impulse sich für eine feministische Konzeptualisierung der Mensch-Natur-Relation ergeben. Ich wollte herausfinden, welche konkreten Aspekte in der Mensch-Natur-Relation von den Befragten Interviewpartner\*innen als notwendig erachtet werden, damit eine gerechte Verteilung des Wassers sowohl aus einer anthropozentrischen als auch nicht-anthropozentrischen Perspektive im Murray-Darling-Becken möglich wird. Die Grundlage meiner Analyse bildeten leitfadengestützte Interviews mit Landwirt\*innen, die im Bereich der Bewässerungslandwirtschaft tätig sind, sowie einem Vertreter der Yorta Yorta Nation Aboriginal Corporation (YYNAC)<sup>2</sup>. Alle befragten Personen waren auf verschiedenen Ebenen in den Aushandlungsprozess um Nutzung und Verteilung des Wassers involviert. Im Rahmen dieses

---

<sup>2</sup> Die Yorta Yorta Nation war eine indigene Gruppe, welche insbesondere in den Flussregionen im Norden des heutigen Victorias sowie im Süden des heutigen New South Wales gelebt haben. Die Corporation ist ein Zusammenschluss aus Nachfahren der Yorta Yorta.

Artikels beziehe ich mich lediglich auf zwei Interviews, um spezifische Elemente meiner Analyse darzustellen, welche die oben beschriebene Notwendigkeit einer fortlaufenden feministischen Theoriediskussion über das Mensch-Natur-Verhältnis besonders eindrücklich empirisch untermauern und zugleich neue Impulse liefern. Hierbei handelt es sich zum einen um das Interview mit Joe<sup>3</sup>, dem Vertreter der Yorta Yorta, sowie um ein Interview, welches ich mit Mary und Thomas, einem Landwirt\*innen-Ehepaar, führte.

Grundlegend ist in beiden Interviews ein dialektisches Verständnis von der Natur-Kultur-Relation zu erkennen. Die Äußerungen der befragten Personen machen deutlich, dass sie Natur und Kultur weniger als sich dichotom gegenüberstehend erachten, sondern vielmehr die unauflösliche Verbindung und Verwobenheit dieser beiden Bereiche betonen. Darüber hinaus kritisieren sie, dass insbesondere die im Rahmen des Aushandlungsprozesses stattgefundene Trennung von Natur und Kultur zu negativen Implikationen sowohl für Mensch als auch Natur geführt hat. Es wird außerdem deutlich, dass für die Erreichung einer gerechten Verteilung der natürlichen Ressource Wasser im Murray-Darling-Becken, sowohl in einer anthropozentrischen als auch in einer nicht-anthropozentrischen Perspektive, eine grundlegende Veränderung des hegemonialen Verständnisses von Natur-Kultur-Relationen notwendig ist. So beinhalten insbesondere die Aussagen von Joe eine ganzheitliche Perspektive auf die Welt, welche allen menschlichen und nicht-menschlichen Lebewesen gleiches Recht auf Wasser und Land zuspricht:

„So we come from a, how would you describe it, an environmental socialism aspect. In relation to everything has a right from the smallest insect to the micro to ... the animals and to the people.“

Was an diesem Zitat sehr gut zu erkennen ist und sich durch das gesamte Interview mit Joe zog, ist das „we“, dass er bei seinen Ausführungen über sein Naturverständnis verwendete. Ich interpretiere dies dahingehend, dass seine Vorstellung von Natur sowie seine Perspektive auf die Mensch-Natur-Relation sehr stark auf seiner Zugehörigkeit zu den Yorta Yorta basiert, woraus sich für ihn spezifische Strukturen zur Wahrnehmung und

---

<sup>3</sup> Bei den im Folgenden verwendeten Namen handelt es sich um Synonyme.



zum Verständnis dieser ergeben. Etwas später betonte er nochmals, dass in seiner Perspektive kein menschliches und somit gesellschaftlich-kulturelles Vorrecht auf Wasser oder Land existiert. Grundsätzlich stellt er die Vorstellung in Frage, dass Land oder Wasser – und somit Natur – von Menschen besessen werden kann:

„You know like I own but everything owns us. Yeah, we are paraded.“

Vielmehr sah er die Besitzverhältnisse also fast schon andersherum und er erklärte dies etwas später damit, dass durch Natur die menschliche Existenz überhaupt erst möglich ist. Diese zutiefst dialektische Vorstellung von Natur und Gesellschaft drückte sich bei Joe immer wieder in von ihm verwendeten Körpermetaphern aus: Er beschrieb Landschaften und Ökosysteme wie einen Körper, in welchem bestimmte Teile, ähnlich menschlichen Organen, spezifische Aufgaben übernehmen und somit zum Funktionieren des gesamten Systems beitragen. Ist oder wird ein Teil in seiner Funktion eingeschränkt, so hat dies Konsequenzen für das gesamte System und somit auch für jedes einzelne Teil. Für Joe ergab sich daraus eine starke emotionale Verbindung zum Land und zur Natur, welche sich bei ihm selbst durchaus körperlich ausdrückt. Mensch und Natur sind für ihn somit stark miteinander verbunden und befinden sich in einer untrennbaren Wechselbeziehung.

Mit einem nicht ganz so klaren und eindeutigen Bild von Natur äußerte sich Mary an einer Stelle ihres Interviews:

„Yeah, but if you're going to use the environment and talk about natural, again you can look straight at South Australia and say: Bar-rages. Is that natural? I think you can't just say that the environment is the Murray river. That's been, the environment, the channel system, the actual channel system is a wetland. And that amazes me, too, that they could take a big turn around and say: We are going to protect the environment here, yet totally destroy it where it's evolved around the natural watering that's happened over the last 100 years of the irrigation system. So, if you are going to take this channel out, this channel out, this channel out, there was no consideration of the current environment. The positive current environment in the decision making.“

Ich lese auch bei ihr ein Verständnis von einer untrennbaren und wechselseitigen Beziehung zwischen Natur und Kultur heraus, da sie beschrieb, wie sich Umwelt im Laufe der Jahre durch verschiedene – darunter eben auch menschliche – Einflüsse veränderte.

Anhand der verschiedenen Aussagen der Befragten sowie anhand der theoretischen Auseinandersetzung wird deutlich, dass insbesondere die Trennung zwischen Mensch und Natur beziehungsweise die mechanistisch-passive Konstruktion von Natur unzutraglich für *vernünftige* gesellschaftliche Naturverhältnisse ist. Wie bereits erwähnt, lassen sich *vernünftige* gesellschaftliche Naturverhältnisse nur in der normativen Orientierung an der Möglichkeit zur Befriedigung vitaler Grundbedürfnisse diskutieren. Eine rein mechanistisch-passive Vorstellung von Natur macht es jedoch unmöglich, diese Bedürfnisse auch im Kontext nicht-menschlicher Lebewesen zu denken. Folglich sind Aushandlungsprozesse um die Möglichkeiten der Befriedigung von Grundbedürfnissen zwangsläufig immer rein anthropozentrischer Art. Das von Barbara Holland-Cunz formulierte Ziel der Entwicklung neuer, nicht-dominanter gesellschaftlicher Naturverhältnisse rückt somit in weite Ferne.

In Bezug auf das Ziel, eine Natur-Kultur-Relation zu konzeptualisieren, welche weder auf die Vorstellung der vollständigen Naturunterwerfung und Transzendenz noch auf Aspekte der Natur-Romantisierung zurückgreift, können insbesondere aus dem Interview mit Joe zahlreiche Impulse gewonnen werden. So würde ich das von ihm entworfene Bild der Mensch-Natur-Relation als *kooperativ-vernünftig* beschreiben. Er bezog eine realistische Einschätzung der Möglichkeiten und Grenzen ökologischer Systeme ein, inklusive des für den Menschen gefährlichen Potentials. Außerdem basiert es auf einer Art kooperativen Verhalten gegenüber der Natur.

„But it's that reality you know. It's just understanding your landscape, understanding how it used to work. Of course there is a lot of difference now with it being heavily managed but yeah its/ they need to be realistic.“

Die im letzten Satz des Zitates stattfindende Abgrenzung durch das Wort „they“ ist an zahlreichen Stellen des Interviews und zu verschiedenen Themenbereichen zu bemerken. Ich lese auch dies wieder in Bezug auf seine Zugehörigkeit zu der indigenen Gruppe der Yorta Yorta, aus welcher sich

für ihn spezifische Wahrnehmungs- und Handlungskonstruktionen in Bezug auf Natur ergeben. Diese gehören aufgrund postkolonialer Macht- und Hierarchiestrukturen nicht zu den gesamtgesellschaftlich einflussreichen in Australien. An verschiedenen Stellen des Interviews bewertet er somit die aktuelle Mensch-Natur-Relation als schlecht, insbesondere, da Menschen mehr nehmen als ihnen eigentlich – mit einem realistischen Blick auf die Gegebenheiten und Funktionsweisen der Ökosystems – zur Verfügung stehen würde:

„So it's all around managing your resources within the natural framework of what we have and understanding that if we were all to consume everything like you know like society does than we'd have nothing to survive.“

Joe bewertete somit die Nutzung natürlicher Ressourcen zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse nicht per se negativ, es ergab sich aus seiner Perspektive allerdings eine klare Handlungsmaxime im Umgang zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Leben:

„And understand that you don't take out of the system more than you need. And you have to show a blessing of sort I suppose ehm to that water system as well. And that's I think that's really important.“

Auch die von Mary und Thomas geführte Auseinandersetzung um marktwirtschaftlich orientierte Produktivität liefert fruchtbare Impulse, hierbei insbesondere ihr Entwurf einer Produktivität, welche Aspekte der Reproduktion mit einschließt.

„Water management process. It has been focused on one thing only: Efficiency. It hasn't factored in all the other things that contribute around it. So they want efficiency and productivity but there has been a failure to acknowledge how that is achieved, what was surrounding that, when it was achieved, [...]. And they haven't considered that. They just looked at one aspect. And whenever you look at one aspect, things aren't in balance.“

In diesem Zitat werden bereits mehrere Punkte deutlich, welche vor allem Mary im Laufe des Interviews immer wieder stark machte: Zum einen sah sie im Aushandlungsprozess eine einseitige Fokussierung auf den Aspekt

der Produktivität. Hierdurch wurden andere Aspekte, beispielsweise soziale Strukturen und Sorgearbeit außen vorgelassen: Familien, die sich gegenseitig unterstützen; Kinder, die unterstützt und denen Kenntnisse und Kompetenzen vermittelt werden; Unterstützung und Pflege von Älteren sowie gesellschaftlich-soziale Möglichkeiten der Partizipation, welche sich erst durch eine lebendige Gemeinde ergeben. Grundlegend ging es ihr also um Aspekte der sozialen Reproduktion und Sorge, welche für sie im Rahmen des Aushandlungsprozesses nicht ausreichend beachtet wurden. Mary und Thomas machten im Laufe des Interviews immer wieder deutlich, dass diese Strukturen und Prozesse der Reproduktion und Sorge für sie letztendlich die notwendige Grundlage für Produktivität darstellen. Doch nicht nur diese notwendigen Strukturen und Arbeiten blieben ihrer Ansicht nach außen vor. An anderer Stelle berichteten sie von einem erfolgreichen und gewinnbringenden Milchbetrieb, welcher jedoch aufgrund der einseitigen Fokussierung auf Produktivität relativ viele Kühe verlor. Sie kritisierten, dass solche Betriebe zwar durchaus produktive Ergebnisse liefern können, jedoch dies ihrer Ansicht nach nicht zur Genüge alle notwendigen Aspekte mit einberechnen würde:

„So factor that in. There is your result. You can grow twice as much grass but just used it replacing something that you shouldn't have lost.“

An dieser Stelle kam zudem auch die starke emotionale Bindung von Landwirt\*innen an ihre Tätigkeiten und an Natur allgemein zu Wort. Diese betrachten sie ebenfalls als Grundlage für Produktivität, da nur so das erforderliche Verständnis und Wissen für natürlich Prozesse vorhanden sein kann. Bemerkenswert ist also an dieser Stelle, dass Mary und Thomas an sich keine klare Trennung zwischen Produktivität und Reproduktion sahen, sondern diese vielmehr als durch den Aushandlungsprozess künstlich hervorgerufen betrachteten. So existiert bereits das von Adelheid Bieseker und Sabine Hofmeister entwickelte Konzept der (Re)Produktivität, welches die bisher hegemoniale Trennung der beiden Sphären Produktion und Reproduktion aufzuheben versucht und vielmehr auf die Einheit aller produktiven Prozesse in Natur und Gesellschaft abhebt (vgl. Hofmeister 2013). Wie aus dem Interview mit Mary und Thomas sehr gut hervorgeht, ist eine solche Rekonzeptualisierung insbesondere aus einer feministischen Perspektive sinnvoll, da sowohl die biologisch-materielle als auch

die soziale Einbettung ökonomischer Handlungen und Praktiken verdeutlicht werden kann. Gerade in Bezug auf ihre generellen Ausführungen zu Landwirtschaft halte ich es für sinnvoll, für eine Weiterentwicklung einer solchen Rekonzeptualisierung landwirtschaftliches Handeln in den Fokus zu nehmen. Insbesondere Mary und Thomas Verständnis von Landwirtschaft und von *community based farming* kann sicherlich zahlreiche Impulse für die feministische Auseinandersetzung um ein nicht-dominantes, gesellschaftliches Naturverhältnis liefern, in dem Produktion und Sorge stärker zusammen gedacht werden.

Ein weiterer zentraler Aspekt in den Interviews in Bezug auf die gesellschaftspolitische Aushandlung des Mensch-Natur-Verhältnisses war die Abschaffung von Wissenshierarchien, welche bestimmte Wissensformen als aussagekräftiger und valider als andere beurteilen. Die befragten Personen betonen die Notwendigkeit der Erweiterung gesellschaftlich anerkannter Wissensformen und Praktiken in Bezug auf die Mensch-Natur-Relation. Auch hier sehe ich Anschlussmöglichkeiten und explizite Aufgaben für die feministische Theoriebildung. So lassen sich Bezüge zu den Ausführungen von Dianne Rocheleau herstellen, die ihre Theorie der Feministischen Politischen Ökologie als Teil feministischer Wissenschaftskritik versteht und beispielsweise eine Dekolonialisierung von Wissensformen fordert (vgl. Rocheleau 2015; Rocheleau et al. 1996). Zudem lassen sich diese gedanklichen Anstöße meines Erachtens sehr gut in Einklang bringen mit dem von Mary Mellor geforderten Konzept des immanenten Realismus. Dieses zielt auf den Einbezug aller Wissensformen und Erfahrungsebenen im Umgang mit Natur. (Vgl. Mellor 1997)

Weiterhin ist im Rahmen meiner Erhebung nochmals deutlich geworden, dass es geradezu unmöglich zu sein scheint, innerhalb eines marktwirtschaftlich-kapitalistischen Systems Bedürfnisse von nicht-menschlichen Lebewesen außerhalb einer anthropozentrischen Perspektive zu fassen. In diesem Zusammenhang möchte ich eine rhetorische Frage von Mary besonders hervorheben:

„What can the environment afford to pay?“

Diese Frage macht meines Erachtens sehr gut die Unmöglichkeit deutlich, Bedürfnisse von Natur im Rahmen eines marktwirtschaftlichen Systems zu erfassen. Denn dieses ist, wie Mary Mellor in ihrem 1997 erschienen

Aufsatz dargelegt hat, nicht einmal ausreichend an der Befriedigung menschlicher vitaler Grundbedürfnisse ausgerichtet, da sozial-ökologische Kreisläufe ignoriert werden. Somit ist ein Einbezug von Bedürfnissen nicht-menschlicher Lebewesen unmöglich.

## Fazit

Der Ausgangspunkt dieses Artikels ist die Feststellung, dass innerhalb feministischer Theoriebildung die Auseinandersetzung um den menschlichen Umgang mit Natur und natürlichen Ressourcen weitestgehend fehlt oder zumindest als marginal zu betrachten ist. Das ist nicht nur aus einem anthropozentrischen Blickwinkel problematisch. So stellt eine intakte Natur – im Sinne eines funktionierenden Ökosystems – die materielle Grundlage für eine gerechte Gesellschaft und somit ein *Gutes Leben für alle* dar. Über die anthropozentrische Perspektive hinaus gilt es jedoch auch aus einer macht- und herrschaftskritischen Perspektive – welche als Ausgangspunkt feministischer Theoriebildung zu betrachten ist –, eine nicht auf Dominanz basierende Form der Mensch-Natur-Relation zu finden. Das bedeutet, Natur ein Existenzrecht einzuräumen, das unabhängig von menschlichen ‚Mittel zum Zweck‘-Zuweisungen Bestand hat.

In Herleitung aus den vorangegangenen Auseinandersetzungen möchte ich zum Abschluss den Ansatz der *sustainable livelihoods* ins Spiel bringen. Dieser kann als feministische Alternative zum hegemonialen Konzept der nachhaltigen Entwicklung betrachtet werden und beinhaltet viele der oben erörterten Aspekte: *Sustainable livelihoods* zielt auf die Sicherstellung von Lebensgrundlagen ab, die immer regional, kontextuell-eingebettet und selbstbestimmt verstanden werden. Zudem spielt die Forderung nach ressourcenarmen und kreislaufförmigen Ökonomien und somit der Einbezug einer ökologischen Perspektive im Rahmen dieses Konzeptes eine entscheidende Rolle (vgl. Wichterich 2012). Aufbauend auf den theoretischen und empirischen Darlegungen möchte ich jedoch für eine Weiterentwicklung des Ansatzes durch den Einbezug von Bedürfnissen nicht-menschlicher Lebewesen argumentieren. Dies würde an das weiter oben dargestellte Normativ *vernünftiger* gesellschaftlicher Naturverhältnisse anknüpfen: die Möglichkeit zur Befriedigung vitaler Grundbedürfnisse. Diese normative Orientierung sollte dabei explizit auf nicht-menschliche

Lebewesen erweitert werden. Nur so kann meines Erachtens eine dialektische, nicht-dominante Mensch-Natur-Relation erreicht werden, welche letztendlich auch feministischen Zielsetzungen der Macht- und Herrschaftskritik entspricht.

## Literatur:

- Alaimo, Stacy (2010): *Bodily Natures: Science, Environment, and the Material Self*, Bloomington.
- Alaimo, Stacy/Hekman, Susan (Hg.) (2008): *Material Feminisms* [Kindle-Edition], Bloomington IN.
- Barad, Karan (2012) [2007]: *Agentieller Realismus*, Berlin.
- Bauhardt, Christine (2011): *Queer Naturecultures – Gesellschaftliche Naturverhältnisse feministisch denken und politisch gestalten*. In: Scheich, Elvira / Wagels, Karen (Hg.): *Körper Raum Transformation – gender-Dimensionen von Natur und Materie*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 198-216.
- Bauhardt, Christine (2017): *Living in a Material World. Entwurf einer queer-feministischen Ökonomie*. In: *GENDER*, 9. Jahrgang 2017, Heft 1, S. 99-114.
- Becker, Egon/Jahn, Thomas (2003): *Umriss einer kritischen Theorie gesellschaftlicher Naturverhältnisse*. In: Böhme, Gernot / Manzei, Alexandra (Hg.): *Kritische Theorie der Technik und der Natur*. München: Wilhelm Fink Verlag, S. 91-112.
- Becker Egon/Hummel Diana/Jahn Thomas (2011): *Gesellschaftliche Naturverhältnisse als Rahmenkonzept*. In: Groß, Matthias (Hg.): *Handbuch Umweltsoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 75-96.
- Coole, Diana H./Frost, Samantha (Hg.) (2010): *Introducing the New Materialisms*. In: Dies. (Hg.): *New Materialisms: Ontology, Agency, and Politics*, Durham London: 1-46.
- Dollimore, Jonathan (1991): *Sexual Dissidence: Augustine to Wilde, Freud to Foucault*. Oxford: Clarendon Press.
- Fatheuer, Thomas (2014): *Neue Ökonomie der Natur. Eine kritische Einführung* (Band 35 der Schriftenreihe *Ökologie*, 2. Auflage), Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.
- Garske, Pia (2014): *What's the „matter“?* In: *PROKLA* (174). Zeitschrift für Kritische Sozialwissenschaft, Heft 1, 44. Jahrgang, S. 111-129.
- Grozs, Elisabeth (2010): *Feminism, Materialism, and Freedom*. In: Coole, Diana H. /Frost, Samantha (Hg): *New Materialisms: Ontology, Agency, and Politics*, Durham/London.

- Hofmeister, Sabine (2013): (Re)Produktivität: Adelheid Biesecker und Sabine Hofmeister. In: Sabine Hofmeister/Christine Katz/Tanja Mölders (Hg.): Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit: Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Opladen 129-136.
- Holland-Cunz, Barbara (1994): Soziales Subjekt Natur. Natur- und Geschlechterverhältnis in emanzipatorischen politischen Theorien, Frankfurt u.a.: Campus-Verlag.
- Mann, Bonnie (2009): What Should Feminists do about Nature? In: Konturen II Heft 1, 2. Jahrgang 2009, S. 79-100.
- Mellor, Mary (1997): Feminism and Ecology. New York: New York University Press.
- Mellor, Mary (1997b): Women, nature and the social construction of ‚economic man‘. In: Ecological Economics Heft 2, 20. Jahrgang 1997, S. 129-140.
- Merchant, Carolyn (1987): Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliches Naturwissenschaft. München: Verlag C.H. Beck.
- Rocheleau, Dianne (2015): A situated view of feminist political ecology from my networks, roots and territories. In: Harcourt, Wendy / Nelson, Ingrid L. (Hg.): Practising Feminist Political Ecologies. Moving Beyond the 'Green Economy'. London: Zed Books, S. 29-66.
- Rocheleau, Dianne/Thomas-Slayter, Barbara / Wangari, Esther (1996): Gender and Environment. A feminist political ecology perspective. In: Dies. (Hg.): Feminist Political Ecology. Global issues and local experiences. London/New York: Routledge, S. 3-23.
- Soper, Kate (1995): What is Nature? Culture, Politics and the non-Human. Oxford/Cambridge: Blackwell Publisher.
- Scheich, Elvira (1988): Denkverbote über Frauen und Natur – Zu den strukturellen Verdrängungen des naturwissenschaftlichen Denkens. In: Kulke, Christine (Hg.): Rationalität und sinnliche Vernunft. Frauen in der patriarchalen Realität. Pfaffenweiler: Centaurus-Verl.-Ges., S.72-89.
- Stern, Nicholas H. (2007): The Economics of Climate Change: The Stern Review. Cambridge (u.a.): Cambridge Univ. Press.
- von Werlhof, Claudia (1992): Zum Natur- und Gesellschaftsbegriff im Kapitalismus. In: Bennholdt-Thomsen, Veronika / Mies, Maria / von Werlhof, Claudia (Hg.): Frauen, die letzte Kolonie. Die Hausfrauisierung der Arbeit (3. Auflage, unveränderter Neuauflage), Zürich: Rotpunktverlag, S. 140-163.
- Wichterich, Christa (2012): Die Zukunft, die wir wollen. Eine feministische Perspektive. (Schriften zur Ökologie, 21) Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.



Wichterich, Christa (2015): Contesting green growth, connecting care, commons and enough. In: Harcourt, Wendy / Nelson, Ingrid L. (Hg.): Practising Feminist Political Ecologies. Moving Beyond the 'Green Economy'. London: Zed Books, S. 67-100.